

---

*Jens Späth*, *Revolution in Europa 1820–23. Verfassung und Verfassungskultur in den Königreichen Spanien, beider Sizilien und Sardinien-Piemont. (Italien in der Moderne, Bd. 19.)* Köln, SH-Verlag 2012. 517 S., € 54,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2014-0080

---

Birgit Aschmann, Berlin

Lange Zeit herrschte in der europäischen Historiographie die Ansicht vor, die Restaurationszeit von 1815 bis 1830 sei eine Phase (erzwungener) Ruhe gewesen, die klar von den Revolutionen abzugrenzen sei, die ihr vorangingen bzw. nach ihr kamen. Dass diese Interpretationen einer perspektivischen Verengung des Blickes auf die Ereignisse im nördlichen Europa geschuldet war, macht die gelungene Dissertation von Jens Späth deutlich, welche sich auf die verfassungsgeschichtliche Entwicklung während der 1820er Jahre in den südeuropäischen Ländern konzentriert und damit zugleich einen Beitrag für die aktuellen Bemühungen leistet, das Verhältnis von Revolution und Restauration in dieser Zeit neu zu bestimmen.

Indem er bei seiner Untersuchung Spanien in den Vordergrund stellt, kann Späth zugleich dem immer noch verbreiteten Irrglauben entgegentreten, das Land an der geographischen Peripherie Europas sei einen eigenen, langsameren Weg in die Moderne gegangen. Vielmehr wird deutlich, dass Spanien 1820 nicht nur zum Ausgangspunkt, sondern zum Zentrum einer revolutionären Welle wurde, welche die südeuropäischen Länder zu Beginn dieses Jahrzehnts erfasste und deren Auswirkungen bis nach Russland zu spüren waren. Aus zwei Gründen ist dieses Phänomen ein nachgerade idealer Anknüpfungspunkt für transnationale Studien: Zum einen ging sowohl die Ausbreitung der revolutionären Ideen als auch deren Niederschlagung über die Grenzen europäischer Staaten hinweg. Gerade das Exil, welches viele italienische und spanische Liberale nach der gewaltsamen Beendigung der konstitutionellen Phase in England und Frankreich suchten, führte zu europäischen Verflechtungen, die für die Geschichte Europas im 19. Jahrhundert wegweisend waren. Zum zweiten zeichnet sich diese Phase durch einen einzigartigen institutionengeschichtlichen Transfer aus, dem die Dissertation von Späth gewidmet ist: Nacheinander führten 1820/21 erst Spanien, dann Portugal, das Königreich beider Sizilien und schließlich das Königreich Sardinien-Piemont die spanische Verfassung von 1812 in ihren Staaten ein.

Nachdem Späth in einem ersten und zweiten Kapitel zunächst ausführlich die verfassungspolitischen Alternativen der Zeit und den politischen Kontext seit dem

Wiener Kongress geklärt hat, untersucht er in seinen Hauptkapiteln die Argumentationsmuster zugunsten der Verfassung von 1812 und die Maßnahmen zu deren Popularisierung, bevor er Motivation und Aktivitäten ihrer Kontrahenten darlegt. Strikt symmetrisch handelt er dabei „Trägerschichten“, den „Verfassungsdiskurs“ und die „Verfassungskultur“ erst in Spanien, dann in den beiden italienischen Staaten ab (auf Portugal geht Späth nicht weiter ein), wobei in der Breite der Darstellung schon deshalb ein Ungleichgewicht nicht zu vermeiden ist, weil die Verfassung von Cádiz in Spanien immerhin über drei Jahre lang gültig war, während das Experiment in Neapel nur neun Monate und in Turin kaum mehr als drei Wochen dauerte. Dass sich die spanischen Liberalen nach dem Putsch 1820 auf die 1812 in Cádiz ausgearbeitete und proklamierte Verfassung verständigten, liegt nahe. Dass aber auch die italienischen Staaten diesen Verfassungstext übernahmen, lag nicht zuletzt daran, dass er längst zu einem südeuropäischen Mythos geworden war, der für antifranzösisches Engagement und demokratische Progressivität stand. Doch gerade diese Radikalität wurde der spanischen Verfassung letztlich zum Verhängnis. Nachdem die österreichische Armee dem Verfassungsexperiment im eigenen italienischen Einflussbereich bereits ein Ende gesetzt hatte, beschloss die Heilige Allianz auch eine Intervention in Spanien, als sich die politischen Verhältnisse zu Lasten der königlichen Prerogative immer mehr radikalisierten. So benennt Späth am Ende seiner Arbeit ein komplexes Ursachengeflecht als Grund für das Scheitern der spanischen Revolution 1820–1823, in dem neben der auswärtigen Intervention vor allem die inneren Spaltungen der Liberalen hervorgehoben werden müssen, die den konterrevolutionären Gegnern in die Hände spielten. Dass zu diesen auch Teile des Klerus gehörten, ist nicht neu. Gern aber hätte man mehr darüber erfahren, in welchem Ausmaß sich andere Teile des Klerus für die Popularisierung der Verfassung einsetzten, schließlich war den Pfarrern wegen ihrer konkurrenzlosen Relevanz für Kommunikationsabläufe in Regionen mit hoher Analphabetenrate eine besondere Rolle bei der Propaganda für die Verfassung zugeordnet worden. Inwieweit sie diesen Erwartungen gerecht wurden oder sie konterkarierten, bleibt eine der offenen Fragen des Buches. Auch hätte interessiert, wie sich die weibliche Bevölkerung zu einer Verfassung äußerte, welche ihr die staatsbürgerliche Gleichheit vorenthielt, oder ob die Sklaverei in den Debatten auch nur erwähnt wurde. Zu Recht aber weist Späth am Schluss seines Werkes auf die Notwendigkeit hin, diese Fragen in einem größeren Forschungsprojekt zu klären. Unzweideutig aber ist sein Werk schon in dieser Form ein wichtiger Beitrag für die europäische Revolutions- und Verfassungsgeschichte.

Andrew Jackson (1767–1845), siebter Präsident der Vereinigten Staaten (1829–1837), hat wie kein anderer Präsident vor oder nach ihm seiner Zeit seinen Stempel aufgedrückt. Der vorliegende „Companion“ vereinigt 27 Essays ausgewiesener Spezialistinnen und Spezialisten zur Geschichte Jacksons und seiner Epoche. Getreu dem Companion-Konzept des Verlags, das es Lehrenden und Forschenden erlaubt, anhand dieser thematischen Einführung einen Problemzusammenhang rasch zu verstehen und sich mit der neuesten Forschung vertraut zu machen, ist die „Jacksonian Period“ hier in vier Hauptkapitel untergliedert, wobei der erste Teil sich mit der Vorgeschichte der Präsidentschaft Jacksons an der „Frontier“ im Südwesten beschäftigt (vier Beiträge), der zweite das emblematische Zeitalter des „einfachen Mannes“ thematisiert (sieben Beiträge), der dritte und umfanglichste Hauptabschnitt (neun Beiträge) die Politik im „Age of Jackson“ diskutiert. Ein vierter Hauptabschnitt erörtert das Vermächtnis der Jacksonians (sieben Beiträge).

Jede einzelne Abhandlung legt ausführlich den Forschungsstand zur jeweiligen Problematik dar und führt dann die Argumente der Kolleginnen und Kollegen in einer eigenständigen und oft neuartigen Darstellung weiter. Es fällt auf, dass unter den Beiträgerinnen und Beiträgern relativ viele junge Historiker/innen sind, die jedoch einschlägig aus den Schwerpunkten ihrer jeweiligen Forschungsgebiete berichten. Das Companion erfasst vollständig alle relevanten Themen des Geschichtszeitraums; Geschlechtergeschichte und die Geschichte der „Native Americans“ sind prominent vertreten, so dass es keineswegs nur um Andrew Jackson geht, sondern die Epoche, die seinen Namen trägt, selbst Gegenstand dieses Buches ist.

Gibt es besonders herausragende Beiträge? Allemal lesenswert ist der Aufsatz von *Tim Alan Garrison* zu den Grundlagen der Indianerpolitik Jacksons. Jackson hat wie kein Präsident vor ihm eine interventionistische Politik gegenüber den „Native Americans“ verfolgt, die vor Verfassungsbrüchen, Vertreibungsmaßnahmen und Verfolgung der sogenannten „Civilized Tribes“ nicht zurückschreckte. Beim sogenannten „Trail of Tears“ starben bis zu einem Drittel der zwangsweise relozierten „Native Americans“. Getrieben wurde Jackson dabei von einem pathologischen Hass auf die Indianer, der sich in genozidalen Aktionen wie der Vernichtung der